Flugschriften
des
Evangelischen Bundes
zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen.

283
(XXIV. Reihe, 7)

Katholikentage und Toleranz.

Sonderausgabe des II. Teils, Abschnitt 3 des Werkes „Die deutschen Katholikentage“.

Auf Grund amtlicher Quellen

von

P. Braeunlich.

Halle (Saale) 1909
Verlag des Evangelischen Bundes.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Schrift ist eine Sonderausgabe des zweiten Teils des im *Verlage des Evangelischen Bundes* in *Halle* (Saale) erscheinenden Werkes „**Die deutschen Katholikentage**“ auf Grund der amtlichen Berichte. Dessen Teile bilden, abgesehen von dem erforderlichen Vorwort, die Abschnitte:

I. Die deutschen Katholikentage als **ultramontane Kampforganisation.**

IIa. Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen **andere Konfessionen.**

IIb. Die Bemühungen der deutschen Katholikentage um die **Bekehrung der Nichtkatholiken.**

IIc. Katholikentage und **Toleranz.**

III. Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen die **moderne Kultur.**

IV. Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen den **modernen Staat.**

Die eingeklammerten Zahlen geben Jahr und Seite der *amtlichen Berichte* der General-Versammlungen der Katholiken Deutschlands an.

Katholikentage und Toleranz.

Auf Grund der amtlichen Berichte.

Während in *katholischen* Ländern, wie Spanien, Österreich usw. wirkende evangelische Geistliche bis zum heutigen Tag viel über allerlei Verfolgungen und Bedrückungen, die ihnen widerfahren, zu klagen haben, begegnen die Sendboten der deutschen Katholikentage und der von ihnen geschaffenen und unterstützten Vereine bei ihren auf Protestantenbekehrung ausgehenden Unternehmungen in *evangelischen* Gebieten fast überall einem von ihnen hochgerühmten Entgegenkommen der protestantischen Bevölkerung und ihrer Regierungen.

Wir haben im Vorstehenden schon manches anerkennende Wort hierüber aus dem Munde von Katholikentagsrednern gehört. An dieser Stelle noch einige, den Protokollen der Katholikentage entnommene Beispiele: „Mögen Ihnen“, sagt u. a. Kaufmann *Haßlacher* aus London, „bald alle die Freiheiten werden, deren wir uns im protestantischen *England* erfreuen. . . . Unsere Missionäre erkennen es freudig an, daß sie z. B. unter der freisinnigen britischen Herrschaft im allgemeinen so *frei und ungehindert* wirken können. Hat doch die Katholikenzahl in den britischen Kolonien allein unter der Regierung der Königin *Viktoria* um vier Millionen zugenommen.“ (87, 77.) Ähnlich sprechen Pater *Huonder* (98, 154) und Pater *Remigius Götte* sich aus. Letzterer z. B. preist es hoch, daß unter der Herrschaft Englands in Hinterindien „die katholischen Missionen sicherer emporblühen als in manchen anderen Ländern“ (86, 109).

Nicht minder hell erklingt das Lob des protestantischen *Amerika*: „Überaus herrlich entfaltet sich das religiöse Leben in Amerika, denn *frei* sind die Katholiken Amerikas und nicht gehemmt von irgend welcher Gewalt; *frei* können die Priester ihres Amtes walten, *niemand legt ihnen das Geringste in den Weg — der Staat am allerwenigsten.*“ (J. B. *Müller* 82, 194.) — „Die Kirche in Amerika hat also vieles nicht, was wir haben, aber meine

Herren, sie hat die Freiheit, und nichts als die Freiheit! Und sie ist groß und blühend wie fast an keinem anderen Orte der Welt." (Falk 68, 115.) — „Wir leben in einem Lande, wo wir in unserer Religion in keiner Weise gehindert werden. (Lebhaftes Bravo!) Diese religiöse Freiheit hat sich auch fortgepflanzt auf die Besitzungen Amerikas." (Reverend Wand-Brighton 07, 159.)

Dänemarks Lob in dieser Beziehung haben wir schon reichlich vernommen. Die apostolischen Präfekten des Landes singen es laut, so Grüder (83, 131): „In Dänemark herrscht, Gott sei Dank! wahrer Freisinn, wahre Freiheit; ja es gibt wohl wenige Länder, wo eine so vollkommene Freiheit auch in der Tat ausgeübt wird, wie eben in Dänemark, wo darum uns in der Tat jegliche Entfaltung kirchlichen Lebens gestattet ist; wo niemand es uns wehren will, so viele Kirchen und Kapellen, Schulen und Kollegien und Seminarien und Klöster und Hospitäler zu errichten, wie wir selbst es nur ersprießlich erachten für unsere kirchlichen Zwecke, — wenn wir nur die Mittel dazu auftreiben können." (83, 131.) — „Wir in Dänemark, wir haben Platz, Luft und Freiheit für alle Ordensfrauen. . . . Die Regierung beobachtet uns gegenüber das: laisser aller. . . . Der dänische Beamtenstand ist durchaus human und entgegenkommend (Bravo!) und, wo der katholische Priester jetzt hintritt, begegnet man ihm entgegenkommend und freundlich. . . . . Dänemark ist ein tolerantes Land, . . . unsere Hoffnungen sind die allerbesten, . . . es soll ein Hirt und eine Herde werden." (Msgr. v. Euch 85, 189 ff.; 01, 252.)

So auch bezüglich anderer protestantischer Länder: „Hat denn im Auslande die freie Bewegung der Katholiken sich als Nachteil für die andersgläubigen Christen erwiesen? in Norwegen, in Holland, oder in England?" fragt Dr. Porsch (03, 278).

Auch in Bulgarien ist „die Regierung sehr tolerant". (P. Piegsa 91, 279.)

Ja sogar mit Preußen war man im Jahre 1865 (37) recht zufrieden. Der Gefängnisgeistliche Dorfner konnte damals sagen: „Der hochwürdigste Herr Bischof Leopold von Trier hat heute morgen so schön dargelegt, daß die Krone Preußens unter allen europäischen Staaten der katholischen Kirche die größte Freiheit in kirchlichen Angelegenheiten einräumt."

Von protestantischen Staaten außerhalb Deutschlands bleibt hiernach eigentlich nur Schweden übrig, über dessen Unduldsamkeit freilich Pfarrer Bernhard bitterlich klagt (63, 184). Doch muß er im selben Atemzuge hinzufügen, daß „schon vor einigen Jahren" die von ihm als unduldsam beanstandete Gesetzgebung abgeschafft worden sei. Und Stadtpfarrer Huhn (91, 402) macht die bezeichnende Mitteilung, daß im Ausland lebende lutherische Schweden selber, als man veraltete Bestimmungen gegen zum Katholizismus übergetretene Landsleute anzuwenden versucht habe, „einen Mordsskandal gemacht" hätten. Sie hätten „heimgeschrieben, sowohl an die Regierung, wie an ihre Familien, sie könnten sich nicht mehr auf der Straße sehen lassen, . . . der Drang wurde so mächtig, daß sie in Schweden vernünftig genug waren, das Gesetz zu ändern; jetzt ist dort Freiheit für alle" (91, 402).

So ist nahezu in der ganzen protestantischen Welt das Verhalten der Obrigkeiten und Bevölkerung ein die Katholikentage hochbefriedigendes.

Um so bitterlicher beklagt man sich über die „protestantische Unduldsamkeit", die im Deutschen Reiche eine schrankenlose Ausdehnung des katholischen Ordenswesens und die Ordenstätigkeit der Jesuiten nicht zulassen wolle.

Den Gipfelpunkt der Intoleranz aber erklimmen — wenn man den Rednern der Katholikentage Glauben schenken will —, drei deutsche Bundesstaaten, deren auf deutschen Katholikentagen häufig (z. B. 1906) und sehr wenig rühmend gedacht wurde, zumal in der Agitation für den vom Zentrum im Jahre 1900 zum Zweck der Herstellung der „Toleranz" (!) in Deutschland dem Reichstag vorgelegten „Entwurf eines Reichsgesetzes betreffend die Freiheit der Religionsübung". Es sind dies

1. das Königreich Sachsen, von dem schon Hofprediger Pottʒhoff sagte, daß es „die Parole aller derjenigen Protestanten ist, welche aus Unverstand, aus Unwissenheit und Engherzigkeit gleichsam eine hermetische Mauer bilden wollen wider das Aufblühen der katholischen Sache. Weil sie sich dünken, die Wiege der Reformation zu sein, so ist auch in ihnen vor allem verkörpert jenes System der Intoleranz, das man uns zuschiebt und das bei den anderen ist". (71, 230.)
2. Braunschweig, das nach Gröber noch kirchenpolitische Gesetze hat, die man „im Kaffernland für möglich halten sollte", aber nicht in Deutschland! (06, 412.)
3. Mecklenburg, in Bezug auf dessen Gesetzgebung z. B. Dr. Bachem (97, 335) sagt: „Es ist nicht hübsch, daß die Protestanten so rückständig auf dem Gebiete der modernen Rechtsgleichheit und Zivilisation sind, so minderwertig in der eigenen Wertschätzung und der Schätzung der eigenen Kraft." (Vgl. hierzu auch Stellen wie 00, 204; 05, 290 f. usw.)

Es liegt außerhalb unserer Aufgabe, die Berechtigung solcher leidenschaftlichen Anklagen im einzelnen zu prüfen. Über sie ist von anderer Seite genug geschrieben worden. Nur soviel muß hier gesagt werden: Es handelte sich zum Teil um Vorschriften, die aus einer Zeit stammten, in der es in den genannten Bundesstaaten so gut wie keine Katholiken gab, und die ihren berechtigten Ansprüchen deshalb auch nicht in jeder Beziehung gerecht wurden. Dieser Teil der Gesetzgebung ist aber mittlerweile, nachdem die Frage ernstlich zur Debatte gestellt worden war, von der Regierung, und zwar auf Betreiben auch der Protestanten selbst, beseitigt worden, so daß Herr v. Blücher z. B. bezüglich Mecklenburgs (03, 113) auf dem Kölner Katholikentage die Erklärung abgab: „Unsere Regierung hat uns ein Katholikengesetz gegeben, das uns heute doch im wesentlichen den Protestanten in unserem Lande gleichstellt."

Zum andern Teile aber handelt es sich bei den von Katholikentagen bekämpften gesetzlichen Bestimmungen um die Frage, ob der *Staat überhaupt befugt sein soll*, für die ihr von ihm gewährten zahlreichen Rechte und Vorrechte auch *gewisse Pflichten und Gegenleistungen* zu verlangen. In dieser Beziehung wird ein seiner selbst bewußter Staat es Rom freilich nie ganz recht machen können.

Soviel ist endlich zweifellos: Die kleinen Übelstände und Härten, die der Gesetzgebung jener drei Bundesstaaten vor einigen Jahren noch anhafteten, sind von Katholikentagsrednern oft maßlos übertrieben worden.

Was soll man ferner dazu sagen, wenn gegenüber der Tatsache, daß es heute im Deutschen Reiche etwa 61 000 (katholische) Mönche und Nonnen, davon in Preußen allein ca. 31 000, gibt, die Forderung des preußischen Staates, bei Errichtung *neuer* klösterlicher Niederlassungen *auch ein Wort mitzusprechen* und seine Genehmigung ihnen eventuell zu versagen, in der Weise zur Verhetzung der Katholikentagsbesucher benutzt wurde, wie dies Dr. *Schmitt* tat, als er sich zu dem Ausspruch verstieg: „Jene Engel (die katholischen Nonnen) werden vielfach noch Maßregeln unterworfen, die man den gemeinsten Dirnen nicht auferlegen kann (Rufe: Pfui!)" (02, 144), oder wenn der Präsident des Essener Katholikentages, *Gröber*, in seiner Schlußansprache ausruft: „Die Behandlung unserer barmherzigen Schwestern, das Abhängigmachen ihrer Niederlassungen und ihrer Tätigkeit von staatlicher Genehmigung und von allen möglichen behördlichen Bedingungen, das ist *eine Grausamkeit ohne gleichen*." (06, 412.)

Durch solche krasse Übertreibungen macht man den ganzen katholischen Kampf um die Beseitigung von Überresten rechtlicher Ungleichheiten unter den Konfessionen und für die Einschränkung der staatlichen Kirchenhoheit von vornherein verdächtig und gibt der Vermutung Nahrung, daß es sich diesen Kämpfern bei ihrem Kampf um mehr handelt als um Fragen der Toleranz.

Darf man überhaupt von Katholikentagen eine ernstliche Förderung der Duldsamkeit erwarten? Ist das *katholische Ideal* nicht vielmehr die *Intoleranz*, von der man nur dem Zwange äußerer Verhältnisse weichend abgeht, weil und wo man gar nicht mehr anders kann? In *einer* Beziehung geben das auch die Katholikentagsredner neuester Observanz rückhaltlos zu. Sie gestehen, daß ihre Kirche und sie selbst theoretisch, oder wie sie es gern nennen, *dogmatisch intolerant* sind: „Es ist *richtig*, die katholische Kirche steht auf dem Boden der theoretischen, dogmatischen Intoleranz. Weil Christus nur eine, nicht mehrere Kirchen gestiftet hat, so kann nur eine Kirche die wahre Kirche Christi sein, nur eine Kirche die christliche Wahrheit verkündigen. (Lebhafter Beifall.)" (*De Witt* 05, 281.) — „Das Gebiet der Wahrheit ist ein Gebiet, auf dem es keine Toleranz gibt. . . . Wir Katholiken glauben, daß unsere Kirche die allein wahre ist. . . . Wenn hier etwas Unduldsames vorhanden ist, dann ist es eben die Unduldsamkeit der Wahr-

heit selbst, die ihrem Wesen nach nur eine ist und keine zweite neben sich kennt. . . . An dieser Unduldsamkeit, wenn es eine solche ist, meine Herren, werden wir eben festhalten müssen." (Dr. *Mosler* 88, 80.) — Ähnlich auch schon *Moufang*: „Nie kann die Kirche sagen, daß eine andere Religionsform gleichen Wert hat wie sie, da sie allein von Gott stammt und allein die wahre Kirche Jesu Christi ist. (Bravo!)" (67, 79.)

Aber ist diese dogmatische Intoleranz, d. h. der Ausspruch „alleinseligmachend" zu sein, praktisch so bedeutungslos, wie dies ihre gewandten Vertreter auf deutschen Katholikentagen neuesten Datums gern glauben machen möchten?

Ist es den Tatsachen entsprechend, wenn z. B. de *Witt* unter Heiterkeitsausbrüchen der Versammlung versichert: „Die dogmatische Intoleranz der katholischen Kirche ist weiter nichts als die Intoleranz der Logik und des Einmaleins. Und wer sich durch die letztere gekränkt und beschwert fühlt, dem ist freilich nicht zu helfen" (05, 284), oder wenn er uns glauben machen will, die katholische Kirche bezeichne sich in keinem andern Sinne als „alleinseligmachend", wie dies jede andere christliche Religionsgemeinschaft auch tue (05, 281)?

Gewiß die *Möglichkeit*, daß Protestant, Jude und Hottentott *trotz* Zugehörigkeit zu dieser oder jener Religionsgemeinschaft *das Heil erlangen* könne, wird von Rom zugegeben. Aber daß eine *Kirche* außer der römisch-katholischen diese Heilsmöglichkeit für die Menschen zu schaffen imstande sei, das eben ist es, was durch den Anspruch „alleinseligmachend" zu sein, von ihr rundweg *bestritten* wird. Die andern Kirchen werden von der römischen nicht bloß kritisiert wie die römische von ihnen kritisiert wird, sondern es wird ihnen *jegliche Bedeutung für das Seelenheil und damit jedes auch das geringste Daseinsrecht abgesprochen*. Der Übertritt zu ihnen ist daher den Katholikentagsrednern nicht die Wahl eines anderen, vielleicht weniger geraden Wegs zum Heil, sondern er ist verdammungswürdiger „*Abfall*" und „*Verrat*". „Wir glauben an unsere sichtbare katholische Kirche, als an die Kirche Christi. Der Abfall von ihr gilt uns als *Verrat*." (Prof. *Meyenberg* 07, 232.) — „Warum jubelt die ganze Schöpfung der leuchtenden Sonne so entgegen? Weil sie bei weitem am *intolerantesten* ist unter allen Lichtern des Weltalls. Nun kommt Jesus Christus, in geistiger Weise das Licht der Welt, und da fordert man von uns, das als Aufklärung anzuerkennen, daß der Begriff der *Toleranz* darin bestehen sollte, *daß jedes Grubenlichtlein neben dieser Weltensonne*, Jesus Christus, *gleiche* Bedeutung und *Berechtigung* haben müsse." (Prof. *Greuter* 67, 141 f.)

„Das Recht des Grubenlichtleins neben der Sonne!" Das ist es, was man andern „Kirchen" noch *bestenfalls* zuerkennt. Die „dogmatische Intoleranz" der römisch-katholischen gegenüber den andern christlichen *Kirchen* ist keine schemenhafte Theorie. Sie schreit nach *praktischer* Intoleranz.

Wir haben das hier nicht nachzuweisen, inwiefern man von solcher theoretischen Intoleranz immer wieder zu praktischer Intoleranz kommen muß. Wir haben lediglich festzustellen, ob die Katholikentage ihrer Behauptung, sie seien trotz ihrer theoretischen Intoleranz doch praktisch stets tolerant gewesen, auch tatsächlich entsprochen haben.

Wenn man die heutigen Katholikentagsredner hört, so ist allerdings der römische Katholik im praktischen Leben der duldsamste Mensch von der Welt. „Wir stehen", sagt z. B. de Witt, „als moderne Menschen durchaus auf dem Boden des modernen paritätischen Rechtsstaates, welcher das Urrecht des Menschen auf Gewissens- und Religionsfreiheit anerkennt, die Religionsfreiheit der Individuen und Religionsgemeinschaften zum Grundsatze erhebt, soweit nicht die Ausübung derselben zur Untergrabung der Staatssicherheit und der öffentlichen Sittlichkeit führt. (Lebhafter Beifall.)" (05, 288/89.) — Und andere behaupten das gleiche: „Uns ist auch mit der konfessionellen Gleichberechtigung, mit der rückhaltslosen Anerkennung des historisch erwachsenen gleichen Rechts aller Konfessionen für uns, wie für andere, der vollste, der rückhaltsloseste Ernst." (Dr. Cardauns 02, 500.)

Man weiß auch neuerdings sehr überzeugend die Unerträglichkeit der Intoleranz darzustellen: „Die Intoleranz, die in unseren Tagen immer frecher das Haupt erhebt, verbittert ebenso die Herzen der Menschen wie die Geldgier, sie macht blind gegen die eigenen Fehler, sie veranlaßt den Menschen, zur Bekämpfung des Irrtums unwürdige Waffen zu gebrauchen, sie stört so das friedliche Nebeneinanderleben der verschiedenen Konfessionen und schafft immer neue Feinde, neue Angriffe, neuen Haß und neue Fahnenflucht." (Gymn.-Prof. Dr. Link 04, 259.)

Mit einer Bestimmtheit, die keinen Widerspruch zu dulden scheint, sagt man sich sogar gelegentlich von der katholischen Vergangenheit los: „Nachdrücklich und entschieden müssen wir Verwahrung einlegen gegen die Unterstellung, daß wir etwa das Phantom des mittelalterlichen Glaubensstaates wieder heraufbeschwören wollen, als die Staatsgewalt in Unterordnung unter die Kirche den Zwang in Glaubenssachen ausübte. . . ." (De Witt 06, 335.) — Ja, man schüttelt so hervorragende katholische Verteidiger der Unduldsamkeit wie den Professor de Lucca, S. J., von der päpstlichen Universität in Rom, den Professor Schroers-Bonn, die „Analecta ecclesiastica" usw. (Näheres s. „Prot. Taschenbuch" S. 996), von sich ab. So Cardauns in den Worten: „Wenn hier und da sonderbare Schwärmer auftauchen, die es für zweckmäßig erachten, im 20. Jahrhundert etwas über den Segen der flammenden Scheiterhaufen zu philosophieren, dann wollen wir damit nichts zu schaffen haben." (02, 501.) — So auch de Witt (05, 286), der diese Leute „weltfremde Stubengelehrte" nennt, „deren Theorie mit dem modernen Staatsgedanken völlig unverträglich" sei. — Derselbe Redner macht sogar Miene, die päpstliche Autorität anzutasten, um auf diesem Wege

die Katholikentage von dem Vorwurf unduldsamer Gesinnung zu reinigen: „Es gibt keinen katholischen Lehrsatz, welcher grundsätzlich die politische Toleranz, die Gewährung der Religionsfreiheit in der staatlichen Gesetzgebung verurteilt. Wir fühlen uns trotz Syllabus nicht im geringsten in unserm Gewissen beengt, Religionsfreiheit zu gewähren oder zu beanspruchen. (Lebhafter Beifall.)" (05, 290.)

Das alles könnten hocherfreuliche Anzeichen dafür sein, daß protestantische oder moderne Anschauungen auch in Katholikentagskreise einzudringen beginnen. Sie beweisen, daß man sie zum mindesten nicht offen abweisen zu dürfen glaubt.

Aber dieser katholische „Modernismus", der sich mit den Auffassungen der kirchlichen Vergangenheit, auf deren ewige Unveränderlichkeit man sonst in katholischen Kreisen soviel Wert legt, in Widerspruch setzt, bedarf erst noch der Bewährung der Zeit. Allzu häufig hat man nämlich die Erfahrung machen müssen, daß derartige „liberale" Tendenzen im Katholizismus nur solange anhielten, als sie nicht von Rom verworfen wurden, und ferner nur solange, als die Ungunst der Verhältnisse die Anwendung strengerer Prinzipien ohnedies ausschloß. Jedenfalls muß es einige Zweifel an dem Wert solcher Versicherungen erwecken, wenn dieselben Redner gleichzeitig glauben machen wollen, diese Duldsamkeit sei von je her die Stellung des Katholizismus gewesen.

So kann man es nicht anders, als eine Vertuschung der bisher anerkannten katholischen kirchlichen Grundsätze und der bisher geübten kirchlichen Praxis nennen, wenn Prof. Meyenberg (07, 233) erklärt: „Auch die strenge rein geistige Auffassung und Verurteilung der Häresie gilt dem grundsätzlichen Abfall vom Glauben der Kirche. Sie ist nicht gerichtet gegen die christlichen Konfessionen, die in ihrem vollen geschichtlichen Besitzstand sind, wie etwa der Protestantismus." Wir haben schon gelegentlich Äußerungen zu erwähnen gehabt, die eine ganz andere Auffassung zeigen. Und wie reimen sich darauf z. B. die Verdammungen der nach päpstlicher Verordnung jährlich mindestens einmal von allen katholischen Bischöfen usw. in ihren Kirchen zu verlesenden und nachweisbar bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts in Rom verlesenen Nachtmahlsbulle vom 1. April 1627, in der der Papst „alle Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten" usw. als „Häretiker" exkommuniziert und verdammt. (Abgedruckt z. B. bei Mirbt: „Quellen zur Geschichte des Papsttums". Tübingen 1901. S. 281 ff.)

Nicht minder gewagte Behauptungen sind es, wenn de Witt in Essen sagt: „Kein Wort, geschweige denn eine Tat, kann man dem katholischen Volksteil, soweit er sich am öffentlichen Leben beteiligt, nachweisen, aus welchem mit Recht die Absicht eines Übergriffes in die innerkirchlichen Angelegenheiten Andersgläubiger gefolgert werden könnte! Wir sind ebensoweit entfernt davon, die Rechte und Interessen Andersgläubiger beeinträchtigen zu wollen, wie wir für uns Privilegien und Bevorzugungen in Anspruch nehmen." (06, 341.)

Dasselbe gilt von folgenden das gleiche besagenden Aussprüchen:

Die Katholiken forderten gleiche Rechte mit den Protestanten und gewährten umgekehrt den Protestanten gleiche Rechte, wo sie die Oberhand haben. Pfr. Rothert-Schwerin 85, 153.) — Auf rein dogmatischem Gebiet möge es richtig sein, daß die katholische Kirche intolerant sei, „aber auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens sage ich nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß wir andern gegenüber bisher stets toleranter gewesen sind, als andere gegen uns.“ (Dr. Gassert 02, 313.) — Verständiger, wiewohl, was die von ihm gegebenen beruhigenden Versicherungen anlangt, leider den Tatsachen nicht entsprechend, urteilt de Witt, wenn er sagt: „Wenn wir gerecht und unbefangen urteilen wollen, können wir nicht bestreiten, daß auch in unserem Lager Verfehlungen gegen die Grundsätze der bürgerlichen Toleranz und den konfessionellen Takt vorkommen. Aber immerhin sind es vereinzelte Erscheinungen, die nicht selten in berechtigter Abwehr, in der Hitze des Gefechts eintreten, indessen gleichwohl von uns selbst aufs schärfste mißbilligt und verurteilt werden. (Beifall.)“ (05, 285.)

Freilich, wo es dem eigenen Vorteil entsprach, d. h. wenn man mit Recht oder Unrecht über die katholische Kirche beeinträchtigende Schritte der Behörden glaubte Klage führen zu müssen, da hat man stets sehr nachdrücklich „Toleranz“ zu fordern verstanden (vgl. 52, 152—160; 00, 209; 01, 456 usw.).

Galt es jedoch einmal Protestanten oder sonst wen gegen katholische Vergewaltigung in Schutz zu nehmen, da schwiegen auf deutschen Katholikentagen alle Flöten. Nein, mehr noch, da hat man noch stets jedem Bedrücker Beifall geklatscht! In besonders drastischer Weise trat dies zutage in dem berüchtigten **Fall Mortara**, jenes Judenknaben in Bologna, den ein katholisches Dienstmädchen heimlich taufte, und den der Papst daraufhin seinen Eltern gewaltsam wegnahm, um ihn im Kloster katholisch erziehen zu lassen. Vergeblich setzten die verzweifelten Eltern, denen die erbarmungslose Hand des damals in Rom allgewaltigen Priesters ihr Liebstes, ihr Kind, vom Herzen gerissen hatte, Himmel und Erde in Bewegung, den Knaben wiederzuerlangen. Vergebens protestierte die ganze gesittete Welt gegen solche himmelschreiende Gewalttat.

Die deutschen Katholikentage aber hatten nur Spott und Hohn für die unglückliche Familie. Kein Wort der Mißbilligung solcher Unduldsamkeit kam über die Lippen ihrer Redner. Noch in Trier sagte Prof. v. Moy (65, 106 ff.): „Sie erinnern sich wohl alle jener Mortara-Geschichte, welche vor ein paar Jahren ganz Europa in Bewegung gesetzt hat, der Geschichte nämlich jenes römischen Juden, der . . . eine katholische Magd im Hause hatte, welche . . . sein Kind taufte, worauf der heilige Vater diesen kleinen Christen dem jüdischen Vater wegnahm und in eine katholische Anstalt zur Erziehung überbringen ließ. — Sie wissen auch alle, was das für eine Entrüstung hervorrief, wie die liberalen Blätter in aller Ungebühr sich gegen den heiligen Vater in Rom ausließen, wie selbst die Mächte Partei nahmen in der Sache, und es nicht viel gefehlt hätte, daß England und Frankreich die diplomatischen Beziehungen mit dem päpstlichen Stuhle wegen des Judenknaben abgebrochen hätten. **(Heiterkeit.)** Aber, meine Herren, man beachtete vielleicht gar nicht, daß die Katholiken in Deutschland, so ferne wir Väter sind und Kinder haben, eigentlich lauter

Mortaras sind. Man nimmt uns unsere Kinder und nötigt uns, sie in die Schule zu schicken, wo sie unserem Glauben entfremdet, zu Verächtern Christi und seiner Kirche herangebildet werden, und das müssen wir uns gefallen lassen, kein Mensch erhebt die Stimme dagegen.“

So spottete der Katholikentag des Schmerzes der Eltern, die ihr Kind sich völlig entrissen sahen. So wurde die gedankenlose Masse getäuscht und ihr der Besuch einer unserer deutschen Schulen mit von der Kirche beaufsichtigtem katholischen Religionsunterricht als eine gleichwertige Grausamkeit dargestellt wie der Raub eines Kindes aus dem Elternhaus und seine Einschließung hinter Klostermauern zur gewaltsamen Erziehung in einem fremden Glauben!

Und als der Fall im Jahre 1882 aufs neue zur Erwähnung kam, da hatte auch ein Dr. Haffner (82, 227) kein Wort der Mißbilligung über die durch die eigene Kirche bewiesene Intoleranz, wohl aber solche für die Intoleranz anderer Leute.

Ja, noch der Katholikentag vom Jahre 1893 machte sich mitschuldig an jener päpstlichen Schändlichkeit. Auf ihm erschien — nunmehr im Gewande der Augustiner-Mönche — das einst geraubte Judenkind als Abbé Mortara. Er erinnerte daran (93, 151 ff.), wie er vor 35 Jahren katholisch geworden sei: „Das Übernatürliche der Kirche muß sich geltend machen . . . im öffentlichen Leben . . . Der Betonung dieses übernatürlichen Rechts der Kirche, wie es Pius IX. so hervorhebt, habe ich es zu verdanken, daß ich heute ein Christ, ein Katholik bin, daß ich der katholischen Kirche angehöre (Stürmischer Beifall), daß ich ein Religiose (ein Mönch) bin. . . . heute erkläre ich mich glücklich, daß ich ein Katholik, ein Priester bin, und daß ich der katholischen Kirche angehöre, daß sich in meiner bescheidenen Person dieses übernatürliche Werk der Kirche geltend gemacht hat, trotz der Politik, trotz aller Mächte der Welt, trotz des französischen, des englischen Ministers, trotz aller Regierungen, die protestierten gegen das Vorgehen Pius IX. in der Mortara-Geschichte. (Beifall.) Was ist aus all diesem zurückgeblieben? Meine Herren, da ist uns eines zurückgeblieben und dieses hat seinen Widerhall in allen Kreisen der Katholiken gefunden, das ist das großartige, nie hinsinkende ‚Non possumus‘ Pius IX. **(Stürmischer Beifall.)** ‚Non possumus‘, wir können, wir wollen nicht das Übernatürliche der Kirche auf- und preisgeben (Bravo!), es soll leben die Kirche. . . . Es soll dieses Übernatürliche der Kirche nicht nur im Privatleben des Menschen, sondern auch in seinem öffentlichen Leben sich emporarbeiten und eine Zukunft bereiten, wo die Deutschen sagen können und dürfen: ‚Deutschland ist eine große, kräftige Nation, weil sie immer war, ist und bleiben wird eine katholische Nation.‘ (Lebhafter Beifall.)“

„Lebhafter Beifall“ folgte dieser Rede auf einem deutschen Katholikentag der neunziger Jahre! Kein Wort des Protestes gegen die Handlungsweise des Papstes, die verwerflich bleibt, auch wenn sie ihr Ziel, aus dem Judenkind einen eifrigen katholischen Mönch zu

machen, im ähnlichen Maße erreicht hat, wie jene türkischen Herrscher, die *Christenkinder* ihren Eltern wegnahmen und sie so erziehen ließen, daß dann gerade aus ihnen die fanatischsten Vorkämpfer des Islam gegen das Christentum, die *Janitscharen*, gebildet wurden.

Und nun vergleiche man hiermit, was Dr. *Mosler* sagte (88, 77): „Die katholischen Generalversammlungen dürfen bei Freund und Feind die Anerkennung beanspruchen, daß sie die *Toleranz* nicht bloß in der Theorie fordern, sondern *auch in der Tat und Wahrheit sie* **stets** *geübt haben.*“ — Oder Dr. *Schmitt*, ein Wort *Windthorsts* sich dabei zu eigen machend: „Wir fordern niemand heraus, wir verkümmern keinem das Recht, zu bekennen, was er glaubt, und wir sind sogar so sehr Verteidiger der vollen Religionsfreiheit und *jedes* Religionsbekenntnisses, daß ich sage: Es gibt keine kräftigeren Vertreter des Grundsatzes der Religionsfreiheit als die Katholiken und die Männer des Zentrums in Berlin. *Es ist keine Gelegenheit . . . vorübergegangen*, wo wir nicht mit derselben Kraft und derselben Energie eingetreten sind für Andersdenkende, wenn man sie in ihrem Glauben und ihrem Bekenntnisse hat stören wollen, als für uns selbst, und das werden wir auch ferner tun, selbst dann, wenn wir von unsern Gegnern keinen Dank ernten. Denn man muß sein Tun nicht einrichten nach dem Dank, den man bekommt, sondern nach dem Maße der Achtung und Überzeugung. (Bravo!)“ (*Windthorst* in Freiburg und Dr. *Schmitt* in Mainz 92, 145; vgl. 88, 9.) — Oder auch Dr. *Lieber*, der andere Zentrumsführer: „Und das ist an *Windthorsts* Bahre unser größter Stolz, daß wir die ganze Welt auffordern können, sie soll hervortreten und die Hand aufheben gegen ihn, wenn wir ihm nachrühmen: ob Katholik oder Protestant, ob Christ oder Jude, — war das Recht, war die Gewissensfreiheit bedroht, dann sah und hörte man unsern Windthorst unter den ersten Vorkämpfern für das bedrohte Recht und für die bedrohte Freiheit.“ (Dr. *Lieber* 91, 291.)

So also sah die „*bürgerliche* Toleranz“ der Katholikentage aus, als es sich um das Heiligtum der *Familie*, um Wohl und Wehe des *einzelnen Menschenlebens* handelte!

Und wie stellten sich die Katholikentage zur **Kultusfreiheit,** zu dem Recht anderer Kirchen? Beleuchtet sei wenigstens in dieser Richtung jene „bürgerliche“ Toleranz, mit der sie sich heute brüsten, als besäßen sie sie nicht erst seit gestern, sondern von jeher.

Gleich der erste deutsche Katholikentag in Mainz (1848) sollte hierfür eine Probe liefern. Dort wurde nämlich über einen Antrag verhandelt, der aussprechen sollte, daß der Katholikenverein für die Nichtkatholiken *dieselben Rechte und Freiheiten* fordere, wie für die katholische Kirche. Dieser Antrag wurde *abgelehnt*.

Kometer schlug bei den Verhandlungen vor statt des Satzes, daß der „katholische Verein“ dieselben Rechte usw. „auch für sie (die Nichtkatholiken) will“, den Ausdruck zu wählen: „auch ihnen *gönnt*“, da es, wie er sagte, „*nicht Sache des Vereins sei, die Interessen des Protestantismus etwa zu fördern*, sondern es genüge, wenn es heiße, daß man *den Frieden des Rechts* andern Konfessionen gegenüber wahren werde.“ Und Dr. *Haidegger* meinte dazu: „In rein katholischen Ländern, z. B. Tirol, könne der Ausdruck, daß der katholische Verein für die Nichtkatholiken dieselben Rechte und Freiheiten wolle wie für die katholische Kirche, *Anstoß und Mißtrauen* erregen.“ Deshalb beantragte auch er die *Streichung* des Satzes (48, 102). — Der Katholikentag faßte darauf den Beschluß, den betreffenden Satz des Programms folgendermaßen zu formulieren: „Der katholische Verein wird andern Konfessionen gegenüber *den Frieden des Rechts* wahren und in keiner Weise den Rechten derselben Eingriff tun. Der Verein wird *nur* abwehrend auftreten, wo die *katholische* Kirche und ihre Mitglieder als solche verletzt werden.“ (Vgl. *Buß*: Aufgaben 212.) Das hieß aber *unverblümt* ausgedrückt nichts anderes als: 1. Die Katholikentage werden im Namen der „*Freiheit*“ für die römische Kirche *neue Rechte* erstreben; 2. sie werden gleichzeitig im Namen des „*Friedens*“ und des „*Rechts*“ gegenüber Andersgläubigen, insbesondere Protestanten, *altes Unrecht aufrecht erhalten*. Durch Ablehnung jenes Antrags bewies gleich der *erste* Katholikentag, wie weit er davon entfernt war, in deutschen Ländern, wo der Katholizismus den Protestantismus bedrückte, solchen Bedrückungen ein Ende machen zu wollen.

Ganz unglaublich scheint es, wenn dann N. *Racke* gerade auf *diesen* Katholikentag und auf *dieses* von ihm aufgestellte Programm (03, 109) Bezug nimmt, um folgendes zu behaupten: „Wir bekämpfen nicht, sprach damals schon *Lennig*, die Freiheit der Andersgläubigen. Wir haben in unserem Verein mit Andersgläubigen uns nicht zu befassen; vielmehr bieten wir ihnen laut unseren Statuten, wo es gilt, ihre Freiheit gegen Beeinträchtigung zu schützen, unsere Hilfe an und halten uns dafür berechtigt, gleiche Billigkeit auch von ihnen zu erwarten. Meine verehrten Herren, *das ist das Programm, welches im Jahre 1848 in Mainz aufgestellt wurde, dem wir treu geblieben sind all die Jahre hindurch, und ich fordere jeden auf, wes Glaubens und wes Gesinnung er ist, mir unter den 50 Versammlungen eine einzige zu zeigen, wo wir diesem Programm untreu geworden wären.*“

Vielmehr entsprach es dem Standpunkte des ersten Katholikentages, ob es auch vielleicht eine halbe Entgleisung war, wenn Dr. *Lingens* in Mainz (92, 119) ausrief: „Nicht bloß die Gleichstellung, *wir haben das Recht der Erstgeburt in Deutschland* (Bravo!)“, oder wenn Benefiziat *Krafft* erklärt: „Es liegt uns daran, die Anerkennung der *alleinigen* Berechtigung der katholischen Kirche in Deutschland wieder herbeizuführen.“ (76, 285.)

Einen geradezu glänzenden Beweis ihrer bürgerlichen Unduldsamkeit aber lieferten die Katholikentage *Jahrzehnte hindurch* in der

Tiroler Protestantenfrage. Sie waren nämlich in ihr Fürsprecher der Glaubensbedrückung von Anfang bis zu Ende.

Unter dem Druck der Ideen des 48er Jahres gewährte bekanntlich Kaiser Ferdinand durch Kabinetschreiben vom 18. April 1848 den Evangelischen seines Landes endlich freie Religionsübung. Das „Patent" des neuen Kaisers Franz Josef vom 4. März 1849 bestätigte den Protestanten u. a. ausdrücklich das Recht „gemeinsamer Religionsübung". Nun endlich konnten sie also daran gehen, auch in Tirol, wo ihnen dies bisher verwehrt gewesen war, sich zu Gemeinden zusammenzuschließen und Gotteshäuser zu bauen. Wer sich indes mit Ingrimm hiergegen wandte und unter allen Umständen dieses Recht ihnen zu wehren sich bemühte, das waren die katholischen Vereine und die deutschen Katholikentage! Bereits in Regensburg hielt Kometer eine Rede, in der er es zu rechtfertigen suchte, daß die Tiroler, die im katholischen Verein für die allerorten herzustellende „Freiheit der [katholischen] Kirche kämpften", gleichzeitig die Gründung einer evangelischen Gemeinde in Tirol nicht zulassen wollten (49, 172 ff.). Nach dem amtlichen Protokoll des Katholikentags hat kein Mensch hiergegen etwas einzuwenden gehabt, auch nicht einer, trotz des gerade auch auf diesem Katholikentag lebhaft erhobenen Verlangens nach „kirchlicher Freiheit" und trotz eines beschlossenen Protestes an sämtliche gesetzgebenden Faktoren der deutschen Staaten, der den Zweck hatte, die „Freiheit der Kirche und des Unterrichts" zu reklamieren und zu sichern (49, 186). Kometer sagte u. a.: „Die ‚Augsburger Allgemeine Zeitung' hat es uns tausendmal und mit ihr auch andere Blätter zum Vorwurf gemacht, die Tiroler seien intolerant. Ich überlasse es der Beurteilung der Versammlung, ob dies Bestreben, sein Glück, seine Einheit in der Weise zu erhalten, daß man sich nichts anderes aufdrängen läßt, ungerecht und intolerant sei." (49, 172.)

Auf dem Linzer Katholikentag (1850) berichtete Dr. v. Pulciani mit Stolz, daß der katholische Verein in Innsbruck „sogleich nach seinem Entstehen einen Antrag und eine Bitte an die höchsten Gewalten des Staates gerichtet habe um die Erhaltung des ausschließenden katholischen Kultus" (d. h. das Verbot jeglichen evangelischen Gottesdienstes im Lande). . . . „Diese Bittschrift wurde mit 120 000 Unterschriften von Männern versehen, welche wohl 3/4 sämtlicher männlicher Einwohner von Deutsch-Tirol gleichkommt."

Diese unduldsamen Ausführungen Dr. v. Pulcianis aber wurden laut Protokoll mit „großem Beifall" vom Katholikentag aufgenommen und waren so sehr im Sinne der Versammlung, daß derselbe Pulciani am folgenden Tag zum Vizepräsidenten der ganzen Tagung gewählt wurde (50, 61).

Den Protestanten in Tirol ihr Recht zu verwehren, blieb auch später eine der unablässigen Sorgen der deutschen Katholikentage. Auf dem 9. Katholikentag (1857 S. 205—211) hält Prof. Greuter aus Innsbruck eine mit Bravorufen von der Versammlung aufgenommene lange

Rede, in der er die Katholiken dafür begeisterte, das „im katholischen Glauben noch einige", (durch evangelische Gotteshäuser) „noch unentweihte Land Tirol" in Schutz zu nehmen gegen die „Kränkungen", die „vielen giftigen Pfeile der Verleumdung", die von der „Assoziation der Lüge und des Verrats am deutschen Namen" (gemeint ist vor allem der damalige Evangelische Bund, die „Evangelische Alliance") „gegen die heiligsten Interessen des Landes" versendet würden. Unter weiteren Ausfällen auf die gleichzeitig in Berlin tagende Evangelische Alliance erklärte er das Verlangen der Evangelischen nach Gottesdiensten in Tirol für „eine öffentliche Verletzung des Gesetzes des lebendigen Gottes im Namen eines bloß menschlichen Gesetzes". „In alle Ewigkeit würden die ‚dummen' Tiroler hierin nicht nachgeben." Selbstverständlich fehlte es in dieser Rede nicht an den üblichen Redewendungen und Verdächtigungen, mit denen man auf ultramontaner Seite noch immer das größte Unrecht gegenüber Andersgläubigen zu bemänteln gewußt hat. Prof. Greuter meinte, das sei „einem katholischen Volk gegenüber geradezu ein entsetzlicher Vorwurf, daß es durch solches Verhalten wie die Tiroler einen Mangel an christlicher Duldung und Liebe beweise." Man wolle nur „den Samen religiöser Zwietracht" nicht „von einem rauhen Nordwind in unsere Berge tragen lassen". Es seien gar nicht allein „religiöse Beweggründe", wenn man an dem Vorgehen der Tiroler „etwas zu hofmeistern und zu tadeln findet". „Ihre Schmähung, ihr Schimpf und ihre Verleumdung gilt zuletzt nicht uns — ach nein — es gilt dem Gideon unserer Zeit", nämlich dem Kaiser Franz Josef. Es gelte „dem Bestand des österreichischen Kaisertums". „Ohne Tirol ist Österreich keine Großmacht mehr! Das aber ist es gerade, was die Propaganda des Unglaubens so sehnlich wünscht. Ein starkes Österreich allein steht ihnen hindernd im Wege, um eine Freiheit in ihrer entsetzlichen Bedeutung zu erringen." „Welches, ich will nicht sagen religiöse, welches wahrhaft patriotische Gemüt könnte also ohne Wehmut an jene traurige Zukunft denken, wo es Tiroler geben würde, die über alle Berge hinaus ihren eigentlichen Herrn im fernen Norden [Berlin] suchen würden, die nicht unsern ritterlichen Kaiser mit Begeisterung als den Schirmer ihrer heiligsten Interessen erkennen würden, sondern welche sehnend ihre Arme weit über die Grenzen des katholischen Österreich hinaus dem entgegenbreiten würden, der sich so recht eigentlich als Hort des protestantischen Deutschland erklärt." (57, 205—211.) Da haben wir das ganze Register vor uns, das die heutigen Redner der Katholikentage ziehen, um alle Unduldsamkeit gegen die Vertreter der evangelischen Bewegung in Österreich zu rechtfertigen! Es ist, als ob man einen Pater Alban, einen Pater Graf Galen ihre politischen und anderen Verdächtigungen gegen die evangelische Bewegung herzählen hörte. Sie sind sich also gleich geblieben, diese römischen „Kämpfer für Toleranz" von Anfang bis in unsere Tage.

Auf dem Freiburger Katholikentag (59, 151) war es Frhr. v. Moy,

Prof. in Innsbruck und erster Vizepräsident des Katholikentages, selber, der u. a. erklärte: „Ich war gekommen, um ein Wort der Abwehr und der Verteidigung einzulegen für mein neues Vaterland Tirol, dem man Intoleranz vorwirft, weil es der Einwanderung der Protestanten in seine friedlichen Berge sich erwehren möchte, während dies doch von seiner Seite nicht ein Akt der Intoleranz, sondern nur des Patriotismus ist." Und Hofrat Buß rief sogar aus (59, 147): „Die katholische Kirche in den übrigen Staaten Deutschlands dürfte sich glücklich preisen, wenn sie sich eines solchen Maßes von Selbständigkeit und Freiheit erfreute, wie der Protestantismus in Österreich." Auf dem Katholikentag in München (61, 166. 147) war es wieder Prof. Greuter, der mit einem großen Wortschwall die empörende Unduldsamkeit der Tiroler pries als „ein Schauspiel für Engel und Menschen" und als die Erfüllung einer „erhabenen Mission in Europa". Mit einem „allgemeinen Bravo" antwortete derselbe Katholikentag, der sich gleichzeitig entrüstete über die Versagung der Kultusfreiheit gegenüber den Katholiken in Mecklenburg (61, 162).

Im folgenden Jahre (1862) bewies der Katholikentag seine Sympathien für die Tiroler, indem er den früheren Statthalter des Landes, Reichsgrafen Brandis, wieder, wie schon in Freiburg 1859, zum Präsidenten der Tagung wählte. Aus der Rede, die Greuter hielt, hier einige Auszüge: „Ich bin der Präsident des katholischen Vereins von Tirol und als solcher spreche ich hier meine Freude aus, daß man hier in diesem erhabenen Saale den Namen eines Volkes mit Akklamation genannt hat, das jetzt fast zwei Jahre hindurch in der Schandpresse von Europa an den Pranger gestellt wurde, und zwar nur deswegen, meine Herren, weil dieses Volk mit Wort und Tat für die ewigen Prinzipien bis zu dieser Stunde einsteht, für welche der große Karl mit Wort und Tat eingestanden ist. Und deshalb spreche ich Ihnen meinen Dank im Namen dieses Volkes aus. . . . Ich bitte Sie bloß [nämlich darum, in Innsbruck demnächst einen Katholikentag zu halten], damit, wenn ich in die Heimat zurückkehre, ich sagen kann: Die Katholiken von Deutschland, selbst in der nördlichen Hälfte, sind nicht gegen euch, sie sind für euch. . . . Dann bitte ich Sie aber, daß Sie unserer im Gebete gedenken, und daß Sie den Kampf eines ganzen Volkes für das Urrecht der Väter [gemeint ist die Unterdrückung des Protestantismus] zu würdigen wissen. Und wenn Sie mit einer solchen Begeisterung eingetreten sind für eine rein katholische Universität, so haben Sie auch damit ausgesprochen, daß es auch ein rein katholisches Volk auf Erden bleiben darf, das, wie der heilige Vater im vorigen Jahre zu unserem Fürstbischof gesagt hat, das einzige Volk der Erde ist, das offen und frei gegen alle Anfeindungen des heiligen Glaubens der Väter kämpft und streitet. Wir hatten vor kurzem erst eine Versammlung gehalten, und da haben wir Männer uns neuerdings die Hände gereicht

und uns gelobt, einig und mutig zusammenzustehen gegen den Feind [d. h. gegen die evangelische Kirche]. Wir haben auf jenen Felsen, an dessen Fuß der Feind einst seinen Untergang gefunden, die Fahne der Einheit des heiligen Glaubens aufgepflanzt und mit unseren Männerherzen haben wir gelobt: ‚Diese Fahne soll uns niemand berühren', und wir haben den Handschuh hingelegt, hingelegt in das Herz Jesu. Darum, meine Herren, ich sage nochmals, ich verlange keine Adresse, ich verlange kein geschriebenes Papier, ich verlange die vollste Überzeugung Ihres katholischen Herzens, wenn Sie sich im Augenblick erheben möchten, zum Zeichen, daß Sie unsere Bestrebungen, die Bestrebungen des Landes Tirol billigen. (Die Versammlung erhebt sich.)" (62, 213.)

„Wir haben heute morgen mit Begeisterung das Lob der Tiroler gehört und ihm beigestimmt", so sprach dann am Abend Graf v. Galen (62, 252).

Der folgende Katholikentag (Würzburg 1864) wußte wieder keine bessere Wahl zu treffen, als daß er einen Tiroler, Frhr. v. Moy, zu seinem Präsidenten wählte. Dieser schlug Innsbruck als Ort der nächsten Katholikenversammlung vor, weil Tirol „in katholischer Treue den schönen Kampf für die Erhaltung der inneren Einheit kämpft. . . . Ich ersuche Sie, eventuell Innsbruck zu nehmen, um die hart und schwer bekümmerten Tiroler, die wegen ihres Glaubens, dieses Nationalgutes, so sehr besorgt sind, zu ermuntern und aufzurichten". Unter Bravorufen wurde der Vorschlag angenommen (64, 266). Derselbe Katholikentag aber faßte dann (64, 273) eine Entschließung, welche forderte, daß in den schleswig-holsteinischen Fürstentümern „der schmachvolle Druck aufhöre, welcher bisher dort auf der katholischen Kirche gelastet" habe!

Als es sich in Trier (1865) darum handelte, Stimmung für die Abhaltung des nächsten Katholikentages in Innsbruck zu machen, da war wieder ein Hauptgrund der, daß die Tiroler „in ihrem Widerstand trotz alles Hohnes der Gegner gestärkt werden müßten" (65, 74 ff.). Der Krieg machte die Verschiebung auf 1867 nötig. Als aber die deutschen Katholiken dann wirklich in Innsbruck zusammengekommen waren, da war es der Fürstbischof Vincenz Gasser von Brixen, der ihnen die Rede hielt: „Man nennt uns Tiroler ein borniertes exklusives Völklein, und in der Tat das sind wir auch (Heiterkeit); denn wir wollen durchaus nicht, daß irgend ein anderer Glaube in Tirol gelte, als der unserer Väter; ja wir gehen in diesem exklusiven Wesen noch weiter, indem wir sehnlichst wollen und wünschen, daß auch allenthalben auf der Erde und namentlich in unserem lieben Deutschland nur Ein Glaube sein möge. Darum ist unser sehnlichster Wunsch der, daß jene unselige Kluft, die Deutschland am tiefsten spaltet, an der es sein bestes Herzblut und seinen besten Lebenssaft verloren hat, daß diese Kluft und diese Wunde endlich sich schließen möge." (67, 207.)

Auch ein Vertreter der katholischen Studentenschaft sprach: „Es gereicht mir zur besonderen Ehre . . . in der Hauptstadt des eminent katholischen Landes Tirol sprechen zu können, dessen Mut und Stärke in Verteidigung seiner Glaubenseinheit zwar den hohen Hohn und Spott der Kirchenfeinde erregte, aber zu wiederholten Malen den Segen und die Billigung des hl. Vaters und die freudige Zustimmung aller wahren Kinder der Kirche und gewiß auch im Himmel seine Anerkennung gefunden hat. (Bravo!)“ (Joh. Laur 67, 62.)

Aus den weiteren Reden dieser Tagung hier noch folgende Blütenlese:

. . . „Man wird freilich sagen und hat uns schon tausendmal gesagt, daß wir mit diesen Grundsätzen das entsetzlichste Verbrechen des 19. Jahrhunderts begehn, daß wir intolerant sind. Nun, meine Herren, ich habe den Mut auch dieses Verbrechen zu begehen. (Allgemeine Heiterkeit.) Das Wort „Toleranz“ ist ein ganz kurioses Wort, welches durchaus keinen christlichen Gedanken in sich birgt. Nehme ich die Person des Irrenden, so verlangt unser heiliger Glaube, daß ich diesen Irrenden nicht nur dulde, sondern daß ich ihn liebe. Verlangt man aber mehr, verlangt man, daß man den Irrtum der Wahrheit gleichstelle, so verlangt man von uns Tirolern, daß wir das erste Gesetz des Denkens annullieren und dafür das Gesetz des Widerspruchs als Kennzeichen aufstellen.“ (Prof. Greuter 67, 141.) — „Darum haben wir nicht bloß aus religiösen Gründen, sondern aus wahrhaft patriotischen Gründen für die Einheit der Wahrheit in Christo den Kampf seit 80 Jahren geführt, weil wir gefürchtet haben, es möchten unserem einfachen Tiroler-Adler mehrere Köpfe statt Eines wachsen. (Heiterkeit.) (Lebhafter anhaltender Beifall.)“ (Prof. Greuter, 67, 143.) — „Es erfüllt uns alle eine unnennbare Freude, ich meine nicht die Freude, wiederzusehen die geliebten Freunde, die wir kennen und schätzen gelernt haben in den früheren Generalversammlungen, ich betone es, meine Herren, eine höhere Freude, eine Freude im schönsten Strahlenkranze . . . . Was ist das für eine Freude? worin ist ihr Grund zu suchen? Meine Herren, „in der katholischen Glaubenseinheit.“ . . . . Geliebtes Land Tirol, du prangst im schönsten Lichtschimmer, so lange du festhältst am Kostbarsten, festhältst an der Glaubenseinheit. (Bravo!) . . . . — Ich komme von Augsburg; das ist bewohnt von $^3/_8$ Nichtkatholiken . . . . Wenn wir nun jenen Riß beklagen, wenn wir klagen ob der Glaubensuneinheit, wie wollen wir das Volk als dumm bezeichnen, das an dem kostbarsten Kleinod festhält. (Bravo!) Wie? Ist es nicht von jeher Grundsatz gewesen, daß man aus dem Schaden anderer klug wird? Meine geliebten Tiroler! (die ich zunächst im Auge habe) lassen Sie sich nicht irre machen durch den Sirenengesang, was immer für ein Gebiet der Glaubens- und Sittenlehre er auch berühre. (v. Brentano, 67, 174/176). — Schon auf der Reise habe ich die vielen herrlichen Kirchlein bewundert und nicht zu fragen gebraucht, ob wohl das hl. Sakrament darin aufbewahrt werde, wie es leider bei uns noch viele Kirchen gibt, in welchen dasselbe nicht aufbewahrt ist. Dann habe ich gesehen, wie aller Orten das Gotteshaus so reich und prächtig ist . . . . Ich dachte, so war es einmal auch in Mainz, es war auch in Mainz die Glaubenseinheit, und die Kirchen waren reich und prächtig . . . . Und daher möchte ich auch an Sie, meine tirolischen Freunde, die Sie so glücklich sind, ein im Glauben noch einiges Volk zu sein, die Bitte richten: Tun Sie alles mögliche, um diesen Schatz zu bewahren. Rüsten Sie sich für einen kommenden Sturm, denn wer weiß was Gott beschlossen. Geben Sie acht, daß Sie nicht unvorbereitet dastehen, wie unsere Eltern unvorbereitet in Mainz dastanden, und ich spreche nur die Erfahrungen des ehemaligen Mainz aus.“ (Falk 67, 72.)

Stolz konnte am Schluß der Tagung bemerkt werden, daß sich die deutschen Katholikentage ein nicht unwesentliches Verdienst darum erworben hätten, daß die alte Intoleranz gegenüber der evangelischen Kirche in Tirol noch immer fortdauere: „Die Anregung, die die katholische

Generalversammlung dem kirchlichen, dem katholischen Geiste in Österreich gegeben, sie hat in der Adressenbewegung“ [gegen die Zulassung evangelischen Gottesdienstes!] schon einen beredten Ausdruck gefunden (67, 267).

Und so ging es weiter von Jahr zu Jahr, bis trotz aller Proteste und Gegenarbeit deutscher Katholikentage die Unduldsamkeit auch in Tirol besiegt am Boden lag.

Im Jahre 1868 in Bamberg feiert v. Brentano Tirol: „Ich darf Ihnen nur den Namen nennen, um Ihre Sympathie wach zu rufen. Es ist das Land der majestätischen Berge, es ist Tirol, das uns durch seine Glaubenseinheit in noch herrlicherem Glanze voranleuchtet!“ (68, 286.)

Prof. Moriggl aber forderte nach seinem Bericht über Tirol auf: „Morgen, liebe Vereinsbrüder, helfen Sie uns (Österreichern) beten am Grabe des hl. Kaisers Heinrich für unser großes Anliegen.“ (68, 40.)

In einem schwungvollen Toast feierte Lingens die „glaubensstarken Tiroler“ (68, 385).

Im Jahre 1875 klang es noch immer im alten Ton (172 f.): „Das neunzehnte Jahrhundert kennt keine Ideale, im Schlamme der Niedrigkeit schaut es sein Bild, und die Banden der Lüge und die Ketten der Sklaverei sind ihm als gewohnte Last lieb geworden. Wir gleichen den Israeliten, welche die Frondienste der Freiheit vorzogen, weil bei jenen die Fleischtöpfe Ägyptens gestanden haben. Meine Herren, um nur ein Beispiel anzuführen: erleben wir es nicht seit Jahr und Tag, daß man ein edles Volk beschimpft und in den Kot zieht, weil es sich ermannt, einzustehen für seine althergebrachten Rechte und Freiheiten. O, ich begreife es; man kann eben nicht lieben, was man nicht kennt; hätte der stolze Sohn des spanischen Nordens seine Wiege an der Spree stehen gehabt, auch er würde den Kampf nicht begreifen, der heute sein Blut feuriger durch die Adern ihm treibt.“ (Racke 75, 192.)

Im Jahre 1876: „Auch bei uns, auch in dem heiligen Land Tirol, auch in den Bergen, in denen der Katholizismus noch allein die Herrschaft übt, auch dort tobt der Kampf, und gerade das letzte Jahr ist für uns ein sehr kampfreiches, ernstes, schweres Jahr gewesen. Wir haben den Kampf bestanden. . . . Wir haben es allein dadurch vermocht, daß wir uns anschlossen an die ganze übrige katholische Gemeinschaft, insbesondere an das katholische Deutschland. Wir sind hierher gekommen, um diesen Kampf weiter zu führen, weil wir von den Vertretern des katholischen Deutschlands . . . alles das, was wir brauchen, für unsern Kampf zu erhalten erwarten, um es mitzunehmen in unsere Berge hinein . . . und es weiter hinaus über die Berge Tirols in das ganze katholische Österreich

zu verbreiten, damit es fruchtbringend und segensreich wirke für das alte habsburgische Reich, das einstens die Stütze des konservativen Deutschlands gewesen ist und, so hoffen wir, es wieder werden wird. (Bravo!) . . . Das katholische Tirol hat heuer einen Kampf ausgefochten, dessen Bedeutung man vielleicht in Deutschland, wie ich aus den Blättern gemerkt habe, nicht genugsam geschätzt hat, dessen Bedeutung aber einstens klar werden wird. Es hat neuerdings ein Kampf für die Glaubenseinheit begonnen, ein Kampf, den jeder für einen Anachronismus im 19. Jahrhundert erklären muß; es ist ein Anachronismus; wir gehen nicht mit der Zeit, nicht mit dem Kulturkampfe." (Redakteur Jehly 76, 46 f.)

Und 1877, als es endlich den Evangelischen gelungen war, auf Grund der ihnen durch die österreichischen Staatsgesetze schon seit Jahrzehnten feierlich gewährleisteten Kultusfreiheit für die im ganzen Land zerstreuten Glaubensgenossen zwei (!) Pastoren anzustellen, tobte man: „Ich will Ihnen zeigen, wie Fremde unser Felsennest besudeln mit auswärtigem Kot. Sie wissen, daß unsere brennende Frage die Glaubenseinheitsfrage ist; das ist der Grundton der Geschichte Tirols, und es ist unmöglich, daß Tirol Tirol bleibt, wenn es nicht ein glaubenseinheitliches Land bleibt. Wir haben bereits seit dem Jahre 1866 ein Gesetz, das uns dieses kostbare Gut Tirols unsere Glaubenseinheit gewährleistet, und dieses Gesetz trägt die Unterschrift des Kaisers. Ein Erachten des Ministers hat die Unterschrift getilgt. Seitdem haben sich 2 protestantische Gemeinden, ich muß sagen, 2 protestantische Diözesen in Tirol konstituiert. Es sind 2, auch 3 katholische Bischöfe; also mußten es auch gleich 2 protestantische Diözesen sein, die von Nord- und Südtirol. Die von Nordtirol zählt 41 gläubige Männer; es ist also das Bedürfnis nicht sehr groß, und in Südtirol noch weniger, mit Ausnahme der Fremden, die in Meran sind. Für diese 41 mußte ein protestantischer Pastor kommen. Wir hatten nichts dagegen, daß die Protestanten ihre religiösen Bedürfnisse befriedigten; schon längst hatten sie einen Tempel in Meran und konnten in Innsbruck Gottesdienst halten. Aber dagegen protestieren wir, daß es notwendig sei, wegen der wenigen Protestanten eigene kirchliche Gemeinden zu gründen, die gleichberechtigt sein sollen mit allen katholischen Gemeinden Tirols" usw. (Knoflach 77, 156.)

Das ist der Kampf der deutschen Katholikentage für die im Glauben bedrängten Tiroler Protestanten, jener Katholikentage, die, wie man uns heute versichert (De Witt, Dr. Mosler, Dr. Schmitt, Windthorst usw.) „nicht bloß in der Theorie, sondern auch in der Tat und in der Wahrheit **stets** Toleranz geübt haben", jener Katholikentage, die, wie man behauptet, nie in die innerkirchlichen Angelegenheiten anderer überzugreifen gesucht usw.! Man lese doch jetzt noch einmal recht genau die Versicherungen durch, in denen Katholikentagsredner die „stets" bewiesene Toleranz der Katholikentage rühmen und die wir vorn auf den Seiten 7, 8 und 10 zusammengestellt haben!

Aber war denn vielleicht der Jahrzehnte währende Kampf um die Kultusfreiheit in Tirol die einzige für diese Art katholischer Toleranz charakteristische Tat der deutschen Katholikentage? Haben sie sich sonst niemals mit inneren Angelegenheiten der evangelischen Kirche in unfreundlichem Sinne beschäftigt?

Die Forderung der protestantischen Kirche Österreichs, eine Generalsynode zu erhalten, war doch gewiß auch eine rein innerkirchliche Frage. Hofrat Dr. Buß aber billigte und verteidigte auf dem Freiburger Katholikentage die Ablehnung, die dieser protestantischen Forderung widerfuhr. „Die Bewegung in der protestantischen Kirche, eine Generalsynode zu erlangen", meinte er u. a., sei „nur eine künstliche, um die Regierung moralisch zu nötigen." (59, 147 f.)

Als aber das kaiserliche Patent vom 8. April 1861 den österreichischen Protestanten endlich die langersehnte volle Gleichberechtigung mit den Katholiken gewährleistete, da konnte man es sich auf den im gleichen Jahre folgenden Katholikentage nicht versagen zu murren: es sei „den Protestanten das Ihrige und darüber hinaus im allervollsten Sinne" gegeben worden. (61, 70.)

Dagegen wurde Garcia Moreno, der in Bolivia der evangelischen Kirche jegliches Recht versagte, von Dr. Lingens (76, 324) als „der edelste Mann von Südamerika" gefeiert.

Und noch eins darf nicht übersehen werden! Nie hat einer von jenen angeblich so unentwegten Vertretern der Rechte auch anderer Konfessionen ein Wort der Mißbilligung gefunden über den Druck, der heute auf die evangelischen Gemeinden, zumal auf die vom Katholizismus übergetretenen Gemeinden, in Österreich ausgeübt wird. Nie, bis auf den heutigen Tag, hat einer von ihnen gefordert, daß die Ausweisungen evangelischer Geistlicher aus Österreich, wie z. B. die des Verfassers der vorliegenden Schrift, endlich aufhören bezw. rückgängig gemacht werden. Im Gegenteil hat man unverhohlen bis in die allerneueste Zeit hinein seinen Beifall zu den gewaltsamen Bedrückungen der Evangelischen durch eine unter katholischem Einfluß stehende österreichische Staatsgewalt zu erkennen gegeben. Es hätte den Katholikentagen wohl angestanden, wenn sie auch einmal gegen jene ungerechten Maßnahmen, die sich ihre österreichischen Freunde den Vertretern der evangelischen Bewegung gegenüber fortgesetzt zuschulden kommen lassen, Widerspruch erhoben hätten. Statt dessen halten sie sich selbst Lobreden wegen ihrer eigenen „Toleranz" und jubeln gleichzeitig den österreichischen Schürern der Verfolgungswut gegenüber wehrlosen evangelischen Geistlichen und Gemeinden in ihren Versammlungen nun schon seit beinahe 10 Jahren ohne Unterlaß zu!

Als dagegen auf dem Bonner Katholikentage (00, 204) Prälat Nacke die vollständig unbewiesene Behauptung aufstellte, daß die

katholischen Geistlichen in Mecklenburg, Braunschweig und Sachsen deshalb nicht über die dortige Kirchengesetzgebung sich öffentlich zu beklagen wagen dürften, weil sie sich dadurch der Gefahr aussetzen würden, „mit bösen häßlichen Strafen verfolgt oder gar aus dem Lande gewiesen zu werden“, da ertönten Pfuirufe aus der Versammlung. Niemand rügte sie, Nacke aber fuhr fort: „Wir schicken Soldaten von Deutschland nach China, damit sie freie Religionsübung erzwingen. Da sollten wir denken, daß wenigstens in Deutschland allüberall freie Religionsübung gestattet werden müßte.“

Welches Aufgebot von sittlicher Entrüstung tritt hier zutage! Und wie läßt man die gleiche Entrüstung so sehr vermissen, wenn es die Rechte anderer gilt!

Aber hat nicht Frhr. v. Andlaw schon in Frankfurt a. M. einen Antrag eingebracht, der „gleiches Recht für alle“ rückhaltlos forderte? Auch dieser Fall ist bezeichnend.

Der vom Katholikentage dann auch angenommene Antrag v. Andlaw lautete nämlich:

„Die in Frankfurt versammelten Katholiken erneuern die auf allen Generalversammlungen ausgesprochene Erklärung, daß sie für ihre Kirche das volle Recht und die volle Freiheit fordern, welche nach göttlichem und menschlichem Gesetz ihr gebühret daß sie aber nicht minder allen anderen in Deutschland bestehenden Konfessionen gleiches Recht und gleiche Freiheit zugestehen. Sie sehen in der redlichen Durchführung des Prinzips der Parität die sicherste Grundlage des religiösen Friedens und in einem ehrlichen Wettkampf der Wissenschaft und Liebe den einzigen Weg zur Heilung der religiösen Spaltung ihres Vaterlandes. (Bravo.)“ (63, 292).

Aber auch das war nicht so ernst gemeint. Denn auf dem Katholikentage in Innsbruck, vier Jahre später, wo sich die Redner, wie wir sahen, nicht genug tun konnten, die Tiroler, in deren Mitte sie tagten, wegen ihrer Unduldsamkeit gegen die Protestanten zu verherrlichen und sie in ihr zu bestärken, fand der dabei anwesende Frhr. v. Andlaw nicht nur kein Wort der Mißbilligung, sondern hielt noch am Schluß der Tagung eine Entschuldigungsrede wegen früher getaner Äußerungen, die nur als die vollste Zustimmung zu der Tiroler Intoleranz aufgefaßt werden konnte und auch als solche aufgefaßt wurde. In dieser Rede hieß es u. a.: „Vor Jahren hatte, was wohl nur wenigen der verehrten Anwesenden bekannt sein dürfte, eine kleine Schrift, die ich der Öffentlichkeit übergab, zu der Entgegnung geführt, ich hätte mir erlaubt, dem altkatholischen treuen Lande Tirol zuzumuten, sich mit den modernen Ideen zu versöhnen! (Heiterkeit.) Ich hätte mir angemaßt, dem herrlichen Lande anzuraten, die kostbare Perle seiner religiösen Einheit gegen die prunkvolle Lüge der Gleichheit aller Religionen wie immer loszuschlagen. (Bravo! Bravo!) Aus den Zurufen, die mir von allen Seiten entgegentönen, darf ich wohl schließen, eine Indemnitätsbill für ein solches nicht begangenes Vergehen mit nach Hause tragen zu dürfen.“ — Er sprach dann mißbilligend von „der atomartigen Zerklüftung religiöser Meinungen, die man dem herrlichen Tirol zumute“ und fuhr fort:

„Wenn Tirol daher die Konsequenzen, die sogenannten modernen Ideen hierin von sich wirft, so folgt es nur dem Beispiele und der Stimme, auf welche jedes katholische Herz mit Hingebung und Ehrfurcht hören wird, dem Beispiel und der Stimme unseres glorreichen hl. Vaters.“ (67, 205 f.)

Mittlerweile war, am 8. Dezember 1864, der Syllabus des Papstes Pius IX. erschienen, der Syllabus, der die unduldsamsten Grundsätze aufstellt und als alleinberechtigt erklärt, der aber, weil von einem Papste stammend, nur Begeisterung auf Katholikentagen wecken darf, der Syllabus, den beispielsweise F. v. Loë als Präsident des Würzburger Katholikentages u. a. (77, 51) mit den Worten feiert: „Als die modernen Irrtümer in unseren Tagen auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens gefahrbringend wurden, hat Pius IX. mit seiner Enzyklika und seinem Syllabus sie in jene Rumpelkammer hineingeworfen, in der so manche Hirngespinste des menschlichen Geistes schon vermodert sind. (Bravo!) Und wenn auch die moderne Gesetzgebung diesen Richterspruch noch nicht anerkennen will, ich glaube die Zeit wird nicht ferne sein, wo die Völker ihn anerkennen werden, wie wir Katholiken es schon heute tun. (Bravo!)“

Eine weitere interessante Frage bleibt noch zum Schluß zu beantworten: Wie stellte man sich im „katholischen Verein“ und auf den Katholikentagen zu der trotz allen Widerstrebens sich schließlich doch durchsetzenden Freiheit für alle, auch die Nichtchristen, auf religiösem Gebiet? Die Antwort lautet: Sie lehnen es ab, „Freiheit für alle Geistesrichtungen“ zu gewähren. Sie versagen noch immer andern, insbesondere aber denen, die keiner Konfession angehören, Rechte, die sie für sich selbst in Anspruch nehmen: „Wir streiten nicht für die Freiheit des religionslosen Gewissens, sondern wir streiten für das religiöse Gewissen.“ So lautet v. Moys (65, 107) Begründung für dies Verhalten. Und schmerzbewegt stimmte schon Dr. Sepp in Regensburg (49, 212) die Klage an: „Der große Reif, der feste Ring im deutschen Reichswesen, er ist gesprungen, man hat es jetzt jedem freigegeben, Religion zu machen, wie es ihm beliebt, gleich als ob es die entgegengesetztesten Wahrheiten in der Welt gäbe, und als ob man nicht damit überhaupt eine Verzweiflung an aller Wahrheit und Religion an den Tag legte.“ Auch Buß hält es bekanntlich in seinem Buch (Aufgaben S. 46, vgl. S. 148) für „nicht zurechtfertigen“, daß in Deutschland nach der Verfassung jeder Sektenglaube neben den beiden vorherrschenden Kirchen in voller Freiheit stehe.

Ähnlich äußert sich auch Hergenröther, der es zugleich völlig in der Ordnung findet, was er vom hl. Vater zu berichten weiß: „Am 27. Juli d. Js. klagte der heilige Vater: So würde schon das eine genügen, daß wir vor wenigen Monaten gesehen haben, wie den grimmigsten Feinden der Religion gestattet wurde, in beliebiger An-

zahl frei nach Rom zu kommen und in gemeinsamer Beratung den Katholizismus gleichsam in seiner Hochburg feindselig anzugreifen.“ (85, 279.) Er meint hiermit die Zusammenkunft der Freimaurer in Rom zu einer Gegenaktion gegen die päpstliche Enzyklika „Humanum genus“, in der sie der Papst als eine Teufelsgesellschaft und Mörderbande hingestellt hatte, die „ausgerottet“ werden müsse.

In dasselbe Kapitel gehört es unseres Erachtens, wenn die Führer der Katholikentage noch immer so leidenschaftlich kämpfen für die Aufrechterhaltung gerichtlicher Verfolgung derer, die in religiösen Überzeugungssachen sich Äußerungen zuschulden kommen lassen, die Andersgesinnte als „Schmähungen“ ihrer kirchlichen Einrichtungen empfinden können. Wir haben an anderer Stelle bereits einiges über die Stellung der Katholikentage gegenüber dem § 166 des Reichsstrafgesetzbuches gesagt und verzichten deshalb hier auf weitere diesbezügliche Ausführungen.

Die von uns angeführten Tatsachen dürften genügen, um zu beweisen, wieweit die Katholikentage trotz all ihrer gegenteiligen Versicherungen zu jeder Zeit davon entfernt waren, „gleiches Recht für alle“ zu fordern.

Im ganzen aber stellt sich die „Toleranz“ der deutschen Katholikentage dar als ein sehr wandelbares Ding, ein Ergebnis rein äußerlichen Zwangs. Wo man die Macht hatte, sie zu versagen, da hat man sie versagt. Wo der Druck der Verhältnisse ihre Gewährung erzwang, da rühmt man sich ihrer, als hätte man sie freiwillig gewährt. Die deutschen Katholikentage geben sich vor der Welt als Vorkämpfer der Duldsamkeit, vor dem Richterstuhl der Geschichte aber haben sie sich erwiesen als deren erbitterten Feinde.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag in Halle (Saale), Albrechtstr. 38.

Jede Flugschrift ist auch einzeln zu beziehen. Das alphabetische Verzeichnis der erschienenen Hefte wird unentgeltlich abgegeben.

Inhalt der XX. Reihe. Heft 229—240.

229. (1) **Luther und Tetzel.** Von M. Büttner, Pfarrer an St. Simeonis in Minden i. W. 45 Pf.

230 (2) **Bonifatius, der „Apostel der Deutschen“.** Ein Gedenkblatt zum Jubiläumsjahr 1905. Von Prof. Dr. Gerhard Ficker, Halle a. S. 50 Pf.

231. (3) **Was versteht der Katholik und was der Protestant unter „Kirche“?** Die römische Grundlehre gemeinverständlich dargestellt und evangelisch beleuchtet. Von Friedrich Stober, Pfarrer in Dürrn bei Pforzheim. 45 Pf.

232/33. (4/5) **Ausweisung und Nichtbestätigung evangelischer Geistlicher in Österreich 1899—1904.** 80 Pf.

234. (6) **Ultramontanes Staatsbürgertum.** Von J. Kalau v. Hofe, Leipzig. 30 Pf.

235. (7) **Luther und die Freiheit.** Von Dr. G. Sodeur, Pfarrer in Würzburg. 40 Pf.

236. (8) **Evangelisches Christentum und Kulturfortschritt.** Vortrag, gehalten auf der ersten Hauptversammlung des Ev. Bundes der Provinz Hannover zu Hildesheim am 22. Mai 1905 von Landgerichtsrat Dr. v. Campe, Hildesheim. 40 Pf.

237. (9) **Reformation — Revolution — Restauration.** Vortrag von Pfarrer K. Gastpar, Unterriexingen. 40 Pf.

238. (10) **Die rechtliche Stellung der Evangelischen in Oesterreich.** Vortrag von Pfarrer Hochstetter, Neunkirchen (N.-Österreich). 40 Pf.

239. (11) **Das Einigende im Protestantismus.** Vortrag von Prediger Prof. D. Hermann Scholz, Berlin. 30 Pf.

240. (12) **Konfessioneller Literaturbetrieb.** Von Dr. Richard Weitbrecht. 60 Pf.

Inhalt der XXI. Reihe. Heft 241—252.

241. (1) **Johann Muthmann.** Ein Erweckungsprediger aus der evangelischen Diaspora. Von F. Büttner, Pastor in Belgard. 60 Pf.

242. (2) **Der Evangelische Bund nach zwanzig Jahren.** Von A. Wächtler, Halle a. S. 40 Pf.

243/44. (3/4) **Luthers Stellung zum Rechte.** Von G. Müller, Landrichter in Naumburg a. S. 50 Pf.

245/46. (5/6) **Der Einfluß des Katholizismus und Protestantismus auf die wirtschaftliche Entwickelung der Völker.** Von Joh. Forberger, Pastor in Dresden 80 Pf.

247. (7) **Der polnische Schulkinderstreik und der Ultramontanismus.** Von J. Aßmann, Pfarrer in Bromberg. 25 Pf.

248. (8) **Österreich und der Klerikalismus.** Vortrag, am 15. Januar 1907 im Evangelischen Bunde zu Stettin gehalten von Professor Dr. Meinhold, Stettin. 60 Pf.

249/50. (9/10) **Zur Ausbreitung der römischen Kirche im protestantischen Deutschland, besonders in der preußischen Provinz Sachsen.** Von Dr. Carl Fey. 60 Pf.

251. (11) **Die Wegnahme der evangelischen Kirche im Fürstentum Wohlau 1680—1706 und die Konvention von Alt-Ranstädt 1707.** Von Karl Raebiger. 50 Pf.

252. (12) **Die evangelische Kirche in Italien, ihr Besitzstand in der Gegenwart und ihre Aussichten für die Zukunft.** Von Lic. theol. K. Rönneke. 75 Pf.

Inhalt der XXII. Reihe. Heft 253—264.

Inhalt der XXIII. Reihe. Heft 265—276.

Inhalt der XXIV. Reihe, soweit bisher erschienen.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).